

Zum Buch

Lange hat es Olga Swatschuk nicht an der Universität ausgehalten. Eine Pandemie und eine Doktorarbeit später drängt es sie danach, endlich wieder als Anwältin tätig zu werden. Das Anliegen ihres Kollegen Wilfried Löffler ist jedoch nicht das, was sie sich erhofft hat.

Löffler hat Probleme mit seiner Bank bekommen, nachdem er einen gefälschten Scheck eingelöst hat. Eigentlich dachte er, damit seine Social-Media-Bekanntschaft zu unterstützen, die für die WHO als Krankenschwester in Afghanistan arbeitet.

Für Olga ist jedoch klar: Löffler ist auf eine Betrügerin reingefallen. Nur wahrhaben will er es nicht und schickt ihr weiterhin Geld.

Zu gern würde Olga ihn seinem Schicksal überlassen, doch plötzlich erhält sie selbst bedrohliche Nachrichten, die sie mitten hineinziehen in die Welt des Scamming.

»Liebesfalle« ist der fünfte Band der München-Krimi-Reihe rund um die Anwältin Olga Swatschuk.

GEORG BRUN

LIEBES FALLE

Ein München-Krimi

Sparkys Edition

Alle Rechte unterliegen dem Urheberrecht. Verwendung und Vervielfältigung von Text und Bild nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages. E-Mail: service@sparkys-edition.de

Lektorat: Johanna Gerhard Kor-
rektorat: Jeannine Bachmann
Layout und Umschlaggestaltung: Martina Stolzmann
Coverbild: © Pixabay

© 2025 Sparkys Edition
Herstellung und Verlag: Sparkys Edition,
Zu den Schafhofäckern 134, 73230 Kirchheim-Teck
Druck: Franz X. Stückle Druck und Verlag e. K., Ettenheim

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung und öffentliche Zugänglichmachung.
Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliothek; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-949768-45-3

Durch Betrug erlistet ist noch nicht gewonnen.

Sophokles

Es ist einige Zeit verstrichen, seit Olga in ihrem letzten Fall ermittelt hat. Inzwischen liegt eine lähmende Pandemie hinter dem Land und viele Geschäfte laufen wieder wie vor dem Auftauchen des bedrohlichen Virus. Auch wenn diese Geschäfte Ähnlichkeiten zu tatsächlichen Vorgängen haben, sind sie selbstverständlich frei erfunden.

Endlich kann man wieder zu einer kleinen Universitätsfeier zusammenkommen, freute sich Olga und nahm ihren Platz in der ersten Reihe ein. Neben dem Rednerpult stand eine Boden vase mit Sonnenblumen, das gab dem nüchternen Hörsaal eine freundliche Note. Rechts und links von Olga saßen die anderen Doktorandinnen und Doktoranden, alle jünger als sie selbst, alle mit aufgeregten Gesichtern. Erstmals seit knapp zwei Jahren würde die Dekanin der Juristischen Fakultät die Urkunden überreichen, mit denen die jahrelange Arbeit an den Dissertationen und der Angstschweiß aus dem *Rigorosum* belohnt wurde. Der Reihe nach würden die, die vorne im Auditorium saßen, den Titel eines *doctor iuris* verliehen bekommen. Auch Olga spürte die Aufregung sowie die Genugtuung, dass es ihr gelungen war, ihre Dissertation mit dem sperrigen Titel »Der Begriff der Gerechtigkeit bei Hegel in Bezug auf die moderne Jurisprudenz« abzuschließen. Hegel war keine leichte Kost, und mehr als einmal war sie drauf und dran gewesen, die Doktorarbeit in die Ecke zu werfen. Umso stolzer war sie, ihre Arbeit nicht nur vollendet, sondern auch zügig fertiggestellt zu haben, zumal ihre Dissertation mit *magna cum laude* durchaus bemerkenswert bewertet worden war. Dank des Engagements ihrer Doktormutter Gudrun Möller war das Umlaufverfahren schnell abgeschlossen und ihr ermöglicht worden, bereits im Sommer das *Rigorosum* abzulegen. Ja, Olga war stolz, ihre Promotion in weniger als zwei Jahren geschafft zu haben. Das machte sie frei für die Zukunft.

Allmählich schwoll das Gemurmel im Saal an, die Reihen hinter den Doktorandinnen und Doktoranden füllten sich mit Freunden und Familienangehörigen. Leider konnte Sonja wegen einer wichtigen Präsentation nicht dabei sein, aber abends würden sie auf die Promotion und auf das Ende ihrer Universitätskarriere anstoßen. Lange

hatte Olga in den letzten Wochen gegrübelt, wie es mit ihr weitergehen sollte. Sicher, das Leben an der Universität hatte ihr seit Beginn der Pandemie mehr Spaß gemacht, als sie zunächst dachte. Außerdem bot die Assistentenstelle an der Universität ein geregeltes Einkommen und ihr Ehrgeiz, die rechtstheoretische Arbeit abzuschließen, war ebenfalls angestachelt gewesen. Den Kontakt zu den Studentinnen und Studenten hatte sie immer wieder genossen, doch viele dieser inspirierenden Begegnungen hatte die Pandemie verhindert. Statt aufgeregter Diskussionen im Seminar hatte Olga drei Semester mit einem Wust an Videokonferenzen hinter sich. Jede dritte Kachel auf dem Bildschirm war schwarz geblieben, kaum die Hälfte der Studierenden hatte sich an den Diskussionen beteiligt. Man war sich auf eine eigenartige Weise fremd geblieben, und Olga hatte nach und nach die Lust an der Moderation von Seminarsitzungen verloren. Der bald nach Beginn ihrer Universitätskarriere aufgekeimte Wunsch, wieder eine eigene Kanzlei zu betreiben, war nach und nach übermächtig geworden. Einzig wegen Gudrun Möller hatte sie ihren Assistentenvertrag bis zum Ende dieses Wintersemesters verlängert und übernahm nochmals die Leitung eines Grundlagenseminars zu Strafrecht und Rechtsphilosophie. Aber die frühere Begeisterung für die Uni-Tätigkeit war wie weggeblasen und die Pläne, erneut eine Anwaltskanzlei zu gründen, reiften peu à peu heran. Zum Glück hatte sie in den zurückliegenden Monaten ihre Anwaltszulassung behalten und sogar die eine oder andere Strafverteidigung übernommen.

Die Ansprache der Dekanin war trotz ihrer Kürze ergreifend. Olga spürte die Erleichterung in den Worten der Professorin, endlich wieder vor Publikum Doktorurkunden aushängen zu dürfen. Als schließlich Olga aufgerufen und nach vorne gebeten wurde, wischte sie sich eine Träne aus dem Auge. Wie gern hätte ihr Vater das erlebt, und ihre Mutter war inzwischen zu gebrechlich, um nach München zu kommen. Langsam ging Olga der Dekanin entgegen und lächelte, als sie aus dem Mund der renommierten Professorin den Urkundentext vernahm. Dann nahm sie die Urkunde entgegen. Nun war Olga also eine »Frau Doktor«. Tief in ih-

rem Innersten sagte eine leise Stimme zu ihr: »Du darfst jetzt stolz sein.«

»Gratuliere«, sprach sie auf dem Weg nach draußen ein hagerer Mann an.

»Danke«, erwiderte Olga und rätselte, ob sie den Mann kannte.

»Sie steigen hoffentlich auf der akademischen Leiter nach oben.«

Er strahlte sie richtiggehend an.

»Wilfried, Wilfried Löffler ist mein Name. Ich bin Assistent bei Professor Kurbjuleit. Im letzten Semester habe ich mich manchmal in Ihr rechtsphilosophisches Seminar eingeloggt.«

»Aber offenbar, ohne die Kamera zu aktivieren«, erwiderte Olga und ging langsam den Flur entlang weiter. »Ihr Gesicht kommt mir nicht bekannt vor.«

»Da haben Sie recht«, gestand Löffler unumwunden. »Mein häusliches Equipment ist dürftig.«

»Tja«, spöttelte Olga, »das armselige Assistentengehalt.« Sie wandte sich zum Gehen. Aus irgendeinem Grund war ihr Löffler unsympathisch, und da sie mit dem Lehrstuhl des Verwaltungsrechtlers Kurbjuleit keinerlei Berührungspunkte hatte, gab es keinen Grund, das Gespräch mit Löffler fortzusetzen.

»Sie machen hoffentlich in der Wissenschaft weiter«, gab Löffler nicht auf. »Sie sind wirklich verdammt gut.«

»Nett von Ihnen, dass Sie das sagen, aber ich habe nicht vor zu habilitieren, wenn Sie das meinen. Und jetzt entschuldigen Sie mich, ich möchte nach Hause.«

»Ja, verstehe ich. Gewiss wollen Sie feiern.« Löffler verlor seine Selbstsicherheit, ging jedoch weiter neben ihr her und kam schließlich mit beinahe weinerlicher Stimme auf sein Anliegen:

»Aber ich brauche Ihren Ratschlag.«

Nicht schon wieder, schoss es Olga durch den Kopf. Das letzte Mal, als eine Studentin ihre Hilfe erbeten hatte, war sie in eine gefährliche Geschichte verstrickt worden. Momentan stand ihr nicht der Sinn nach Nervenkitzel, und so schüttelte sie unwillig den Kopf.

»Sie sind doch Anwältin.« Löffler klang beinahe flehend.

»Man hat mich übers Ohr gehauen.«

»Da, fürchte ich, bin ich keine Hilfe«, antwortete Olga. Es klang ziemlich brüsk.

»Hören Sie sich meine Geschichte wenigstens an? Bitte!«
Jetzt traf er diesen wunden Punkt in Olgas Seele, der immer wieder dazu führte, dass sie sich für andere einsetzte. *Das nennt man wohl Helfersyndrom*, nahm sich Olga selbst auf die Schippe und wusste, ehe sie es sagte, dass sie Löffler Gehör schenken würde.

»Okay«, antwortete Olga. »Wenn Sie drüben im Uni-Café einen Espresso springen lassen.«

Am Eingang kontrollierte eine schüchterne Bedienung das Corona-Zertifikat und zeigte ihnen einen freien Tisch neben dem Fenster. Löffler behielt sein Smartphone in der Hand, und kaum saßen sie am Tisch, öffnete er eine App, scrollte kurz über den Bildschirm und legte das Gerät vor Olga auf den Tisch.

Olga blickte auf das Gesicht einer schwarzen Schönheit und fragte irritiert: »Was soll ich mit diesem Foto?«

»Das ist Maren Gates, eine Krankenschwester. Sie arbeitet im Auftrag der Weltgesundheitsorganisation in einem Krankenhaus in Afghanistan. Sie kann das Land nicht verlassen, hat keinen Zugriff auf ihr Bankkonto. Ich habe ihr über Western Union Geld geschickt, das nie angekommen ist.«

Olga blickte skeptisch auf das Foto und dann auf Wilfried Löffler. »Woher kennen Sie diese Frau?«

»Wir haben uns auf Instagram angefreundet«, antwortete er zögerlich. »Warum?«

»Sind Sie sicher, dass es diese Frau überhaupt gibt?«

»Sie meinen ...?« Löffler starrte sie mit offenem Mund an. Er kratzte sich hinter dem Ohr, nahm das Smartphone, tippte darauf herum und zeigte ihr scrollend eine seitenlange Konversation.

»Wir schreiben uns seit mehr als vier Monaten.«

Olga las zwei Seiten, dann schüttelte sie den Kopf. »Darauf sind Sie hereingefallen? Das sind doch Hirngespinnste. Wenn Sie mich fragen, gibt es diese Frau nicht. Sorry.«

Löffler wurde bleich.

»Haben Sie viel Geld überwiesen?« Olga bemühte sich um einen mitfühlenden Klang in ihrer Stimme, wunderte sich jedoch, wie ein Assistent der juristischen Fakultät einer offensichtlichen Betrugsmasche auf den Leim gehen konnte.

»Mehrere tausend Euro, aber ...«, stammelte Löffler und verstummte. Er schlug die Hände vors Gesicht und begann zu weinen. »Sie wollte mich besuchen, wenn sie aus Afghanistan heraus ist.«

Die Bedienung kam und schaute abschätzig auf Löffler. Olga bestellte zwei Espressos und legte Löffler eine Hand auf den Arm.

»Sie haben sich verliebt, stimmt's?«

Er blickte mit geröteten Augen auf und nickte.

»Wissen Sie was: Ich lade Sie auf den Espresso ein und dann beginnen Sie, diese Frau zu vergessen.«

»Es ist viel schlimmer«, schluchzte Löffler. »Meine Bank hat mich wegen Scheckbetrugs angezeigt. Ich brauche einen Anwalt. Bitte, helfen Sie mir.«

»Ja um Gottes Willen, was haben Sie denn gemacht?«

»Maren hat mir einen Scheck geschickt, den ich für sie einlösen und das Geld mit Western Union nach Afghanistan transferieren sollte. Jetzt hat sich herausgestellt, dass der Scheck gefälscht war.«

»Da hat es Sie ordentlich erwischt«, schüttelte Olga über so viel Blauäugigkeit den Kopf. »Aber warum kommen Sie damit zu mir?«

»Weil Sie gut sind. Das weiß jeder in der Fakultät – und weil ich Vertrauen zu Ihnen habe.«

»Sie kennen mich gar nicht«, wehrte Olga ab. Ihre innere Stimme, die sie schon einmal gewarnt hatte, wisperte zunehmend lauter: »Mach's nicht, beende das Gespräch und geh.« Doch da war noch ein anderer Gedanke, der sich Gehör verschaffen wollte: »Der Fall könnte spannend sein. Den Nervenkitzel hast du doch in letzter Zeit vermisst.«

Kurz tobte der innere Widerstreit, dann beschloss sie, der mahnenden Stimme zu gehorchen und antwortete: »Tut mir leid, Herr Kollege, ich übernehme im Wintersemester keine

Fälle. Suchen Sie sich einen anderen Anwalt und vor allem:
Gehen Sie zur Polizei.«

Olga trank und bezahlte den Espresso, dann stand sie auf,
winkte dem deprimierten Assistenten zu und verließ das Café.

Maria Löngle trank langsam von ihrem Hot Whisky, schmeckte der eigenartigen Mischung von Zitrone und Raucharoma nach und versuchte, sich wieder auf den Computer-Bildschirm zu konzentrieren. Heute fiel es ihr schwer, sich auf die verschiedenen Konversationen einzulassen.

Erst vor zehn Minuten hatte sie einen verhängnisvollen Fehler begangen und *Mario_Dolce* verloren. Sie hatte ihn nach seinem Hund gefragt und die vernichtende Antwort erhalten: »Ich hasse Hunde. Wer bist Du wirklich?«

»Ich bin's, Maren, deine Krankenschwester«, hatte sie geantwortet. »Es ist so viel Elend um mich, da schwirrt mir der Kopf.« Aber *Mario_Dolce* hatte den Chat verlassen, grußlos und abrupt. Schon seit einigen Tagen war er zurückhaltend geworden, genauer, seit sie das erste Mal hatte durchblicken lassen, dass sie in Geldnot war. Seitdem hatte er diffizile Fragen gestellt, die sie stets ausweichend beantwortet hatte. Es war klar: Er hatte das

Spiel durchschaut und spielte nicht mehr mit.

Auf ihrem Bildschirm waren drei weitere Chats offen. Sie musste die Unterhaltungen am Laufen halten. Bei mindestens einem ihrer Chatpartner sollte es ihr heute noch gelingen, eine Geldüberweisung herauszukitzeln. Sie brauchte die Provision dringender denn je. Ihr Konto war überzogen, der Kühlschrank fast leer und ihr Vater im Pflegeheim wartete auf seine Lieblingsschokolade.

»Schickst du mir ein neues Foto?«, schrieb *Mick_79* soeben. Auch das noch. Ihr Vorrat an neckischen Bildern, die nicht gegen die Instagram-Richtlinien verstießen und ihre Bewunderer trotzdem neugieriger und verliebter machten, war begrenzt. Was für eine blöde Rolle aber auch, ärgerte sich Maria, dass sie eine schwarze Krankenschwester in Afghanistan spielen musste.

Nervös blätterte sie durch ihren Bilderordner und fand schließlich *Maren_Gates* im züchtigen Badeanzug an einem idyllischen Sandstrand. Das Foto würde *Mick_79* gefallen, aber er würde sofort verstehen, dass es keine aktuelle Aufnahme war. Was tun? Maria nahm einen Schluck Hot-Whisky, dann lud sie das Foto hoch und schrieb dazu: »Mein lieber Mick, leider ist das Foto aus besseren Tagen. Inzwischen habe ich etwas abgenommen, der Stress, du verstehst? Ich sehne mich so danach, dich zu besuchen, aber ich komme nicht aus dem Land raus und, vor allem, nicht an mein Geld.« Sie drückte auf »Senden« und hoffte auf eine positive Reaktion.

Zum Glück durfte sie neben der gottgläubigen Krankenschwester aus den Vereinigten Staaten, die heldenhaft für die Weltgesundheitsorganisation in Afghanistan in einer Klinik Dienst tat und seit dem Abzug der Amerikaner inständig hoffte, das Land verlassen zu können, auch eine elsässische Floristin spielen, die auf der Suche nach ihrem Traummann das Internet durchstreifte. Zwar konnte sie als *Yvonne_83* auch keine Bilder von sich selbst hochladen, aber wenigstens funktionierte da die Identifizierung mit ihrem Avatar besser. In den letzten Wochen hatten zwei Verehrer angebissen und bereits einige hundert Euro überwiesen. *Rolf_Mucki* und *Burki_xl* wollten nun intensiver gepflegt werden. Bei den beiden stand bald der Übergang zu heißen Telefongesprächen auf der Tagesordnung, eine Stufe, die Maria ungern bespielte. Meistens hatte sie in der Vergangenheit Telefongespräche verweigert, aber *Onkel_Boss*, ihr Auftraggeber, bestand inzwischen darauf, dass sie das volle Programm anbot. Die verliebten Männer wurden in der Regel großzügiger, wenn sie ein paar Mal mit ihrer Angebeteten telefonieren durften. Natürlich hatte das Einfluss auf Marias Provision – und, na ja, sie brauchte immer dringender Geld.

Mick_79 gefiel das Foto und er fragte, wie er ihr helfen könne. Maria ballte die Faust vor Freude und antwortete: »Vielleicht könntest du mir 500 Euro leihen? Wenn ich hier wegkomme, bekommst du es in Deutschland zurück. Und dann können wir gemeinsam einen Burger essen.«

Komm Junge, flehte sie, *beiß an und mach keine Mätzchen*.

Sie schickte den Bildschirm in den Ruhemodus, stand vom Schreibtisch auf und verließ mit ihrer inzwischen leeren

HotWhisky-Tasse den winzigen Arbeitsraum. Nachdem sie die Tasse neben die Spüle gestellt hatte, ging sie ins Wohnzimmer und schaute nach ihren Lieblingen. Elvira saß reglos in einer Sandkuhle unter dem Kletter-Ficus, ihr praller Hinterleib signalisierte propere Satttheit. Elvira hatte das Mäusebaby also gefressen. Lydia versteckte sich, wie meistens, in ihrer Erdhöhle, nur die vordersten zwei Glieder des ersten Beinpaars waren zu sehen. In Lydias Schälchen fand sich keine Spur von den Mehlwürmern, die Maria vor drei Stunden im Terrarium platziert hatte, also war auch Lydia satt. Pia dagegen saß etwas schlappbäuchig vor ihrer Korkröhre und wartete sichtlich auf Fressen. Maria betrachtete ihre Lieblingsspinne, in deren braunen Stern auf dem rötlichen Vorderleib sie sich sofort verliebt hatte. Mit Pia hatte alles angefangen, mit Pia hatte sie ihre Angst überwunden, die sie als Kind und auch noch als Jugendliche vor Spinnen gehabt hatte. Liebevoll ruhte Marias Blick auf dem inzwischen ausgewachsenen Weibchen, durchaus mit Stolz, denn Pia war als Jungtier in Marias Obhut gekommen und damals kaum größer als drei Zentimeter gewesen. Nun maß ihr Körper beeindruckende acht Zentimeter. Maria unterdrückte die Anwendung von Zärtlichkeit, mit der sie Pia am liebsten sanft über den behaarten Hinterleib gestreichelt hätte. Aber auch wenn Pia diejenige ihrer drei Lieblinge war, die manchmal ohne Anzeichen von Stress auf die Hand kam, hielt sich Maria mit Körperkontakt zurück. Schließlich sollten ihre Spinnen die Chance haben, uralte zu werden, und da durfte sie sie nicht zu sehr durch Herausnehmen aufregen. Langsam wanderte Marias Blick von Pia zu Elvira und wieder zurück.

Das Betrachten der beiden Tiere übte eine wohltuend beruhigende Wirkung auf Maria aus, und für den Augenblick vergaß sie ihre Sorgen.